



Drengir - Hass und Sehnsucht

Hallo Leute,

Das erste Mal, dass ich hier etwas veröffentliche. Was ich euch präsentiere ist der Prolog meines, bereits weitgehend fertigen Romans "Drengir - Hass und Sehnsucht", den ich allerdings erstmal nicht über den Verlagsweg veröffentlichen will.

Die Roman hat ziemlich lange nur wenig äußere Handlung (ein Jugendlicher durchlebt seiner vier letzten Schuljahre, was am Schluss passiert ist natürlich geheim) im Vordergrund steht das innere Erleben des Protagonisten, das über weite Teile wie von der Außenwelt abgeschnitten wirkt, und sich nur einem imaginären Zuhörer als unaufhörlicher Gedankenstrom offenbart. Diese Gedanken kennen gerade wegen dieser Abgeschnittenheit bald keine Schranken mehr und werden immer wilder, realitätsferner und destruktiver. Wir beobachten einen Geist, der "im Freien dreht" und sich dabei, zuweilen durchbrochen von drängender Hoffnung und heroischem Gefühl, gefährlich dem Bösen und der Hölle nähert...

Teils psychologisch, teils philosophisch, teils gesellschaftskritisch, teils fantastisch.

Ich habe vor, diesen Roman nach und nach auf Youtube als Vorlesung zu veröffentlichen. Ihr könnt mal reinschauen, wenn ich euer Interesse geweckt habe. Es gibt auch einen kleinen Buchtrailer:

https://www.youtube.com/watch?v=LRG8ytXmfxE&list=PLG6vRNGvyX28dI4p_KVFXvpPJO6Vj-Roz

Oder ihr lest hier schonmal den Prolog, der in der Form vom Rest des Romans abweicht, aber bereits ein kleines Foreshadowing bietet. Mich würden natürlich eure Meinungen interessieren:

Prolog

Die Cafeteria der Schule war fast leer, als Vincent Morgenruh sie betrat. Es war Unterrichtszeit, aber Vincent hatte eine Freistunde und musste die Zeit nutzen, um ein paar Hausaufgaben zu machen. Der Raum hatte eine klare Form, rechteckig und groß, zur Straße hin eine Glasfront, durch die jetzt viel Licht fiel, davor gelbe Bäume, die ihre Blätter dem Herbstwind überließen. Vincent setzte sich an einen Tisch in der Mitte des Raumes, und wollte gerade seinen Mantel auf den Stuhl ablegen. Doch es hatte sich ein Mädchen von der Theke auf ihn zubewegt, er hatte sie spät bemerkt und war überrumpelt als sie fragte: „Ist hier noch frei?“ und sich ihm gegenüber setzen wollte. Und es war ganz offensichtlich noch frei; Er war allein gekommen und der ganze Raum war wie leergefegt, der Tisch zählte sicher 20 leere Plätze und es hätte 20 solcher Tische gegeben, an die sie sich hätte setzen können. Vincent sah zu dem guten Menschen auf und grummelte etwas Zustimmungendes, was hatte er auch für eine Wahl. Sie setzte sich.

Er hatte dieses Mädchen bereits gesehen, vermutlich im Philosophiekurs. Aber er hatte ihren Namen vergessen, Fiona vielleicht? Ohne darüber nachzudenken, was sie wohl hier wollte, mit ihrem Kaffeebecher und ihrem Stück Kuchen, ohne nochmal zu ihr aufzusehen, beugte er sich zu seiner Tasche und holte alles nötige heraus, ein Heft, einen Stift – schon spürte er, wie sie ihn vielleicht erwartungsvoll ansah, während sie ihren Kaffee trank, schon spürte er, wie um ihn die Luft zäh wurde – zuletzt ein dickes Wörterbuch, Französisch, das er auf den Tisch knallte, um sie zum Schmunzeln zu bringen, oder um die Situation aufzulockern, was nicht funktionierte. Ja, er erkannte, dass es nicht funktionierte, ohne aufzusehen, beobachtete das Mädchen aus dem Augenwinkel wie sie ihn beobachtete, direkt vor ihm und zu ihm gewandt, Kaffee trinkend. Er begann in seinem Heft blätternd ein Arbeitsblatt zu suchen.

„Ich fürchte, ich bin keine gute Gesellschaft“, sagte er in Gedanken, und vielleicht hätte er es tatsächlich sagen sollen, denn es war die Wahrheit. Aber er sagte es nicht, denn sie hätte es als Beleidigung aufgefasst, als wollte er sie vertreiben. Dabei wusste er gar nicht, ob er das nicht tatsächlich wollte, schließlich war sie jetzt schon eine Ablenkung. Erkannte sie denn nicht, dass sie eine Ablenkung war? Doch er brachte kein Wort heraus, war bemüht, sich nichts anmerken zu lassen.

Er fand das Arbeitsblatt, was war wohl zu tun? Zu seinem Pech war es auch noch so eine verflucht witzige, kreative Aufgabe, auf die er sich jetzt schlecht würde konzentrieren können, mit dieser Person vor



Drengir - Hass und Sehnsucht

sich. Vincent überlegte kurz, begann dann zu schreiben. Und spürte sofort, wie sie seine auf dem Kopf stehende Schrift zu entziffern versuchte. Er reagierte darauf, indem er anfang, zu krakeln, denn sie durfte den Schwachsinn, den er hier zu Papier brachte, nicht mitlesen.

Er hatte nicht ein einziges Mal zu ihr aufgesehen, seit sie sich zu ihm gesetzt hatte, hatte so getan, als hätte er sie gar nicht bemerkt. Aber warum? Denn offensichtlich hatte er sie bemerkt, offensichtlich saßen sie sich zu zweit gegenüber, allein in einem riesigen, leeren Raum. Hingegen schien sie ihn die ganze Zeit anzublicken, aber vielleicht bildete er sich das auch nur ein. Er hatte ihr Gesicht vor dem inneren Auge, während er schrieb. Sie war ein ausgesprochen schönes Mädchen, vielleicht ein zwei Jahre älter als er, so wie fast alle in seiner Klassenstufe, also 16 oder 17. Sie hatte leicht gelocktes, blondes Haar bis auf die Schultern, einen blassen Teint... Seltsam, oder, das mentale Abbild von jemandem zu bemühen, der direkt vor einem sitzt, bei dem also auch ein kurzer Blick nach oben genügen würde, um sein wahres Gesicht zu sehen. Aber einen solchen Blick hätte sie sofort bemerkt, denn sie war zu ihm gewandt und rückte nicht davon ab. Warum hätte sie sich auch hierhin setzen sollen, wenn sie nicht irgendetwas von ihm erwartete.

Vincent formte die Worte, die er schrieb mit seinem Mund nach, um einen sehr beschäftigten und konzentrierten Eindruck zu machen, obwohl er sich tatsächlich kaum mehr Mühe gab. Er wusste nicht, wie er ihr sonst glaubhaft machen sollte, dass er keinen Kontakt aufnahm, nicht aufsah, nichts sagte. Es war peinlich. Dabei war sie ihm schon früher aufgefallen, was sie im Unterricht gesagt hatte, war immer intelligent, präzise, witzig gewesen, sie hatte etwas sehr besonderes, sie war bemerkens-wert. Und anscheinend war auch er ihr aufgefallen, sonst hätte sie sich nicht hergesetzt, mit ihrem Kuchen, ihrem Kaffee. Was sie wohl dachte. Von diesem Menschen, zu dem sie sich in der leeren Cafeteria gesetzt hatte und der sie jetzt fast unverhohlen ignorierte. Hielt sie ihn für bössartig, für kalt und menschenfeindlich, oder bloß für einen verschämten Taubstummen?

Indem sie ihn anstarrte, versuchte sie vielleicht, ihn zu ergründen. Wahrscheinlich sah sie, dass er einen Dialog schrieb, auch wenn sie die einzelnen Wörter nicht mehr entziffern konnte. Einen Dialog!

Sie war zurückgelehnt, aß ihren Kuchen, den Teller in der einen, die Gabel in der anderen Hand, tat so, als würde sie sich nicht wirklich interessieren, doch das tat sie, Vincent spürte ihren Blick, und meinte auch, aus dem Klimpern der Gabel auf dem Teller eine gewisse Aggressivität herauszuhören. Was wollte sie bloß? Er schlug immer wieder Wörter im Wörterbuch nach, mit kräftigen und schnellen Bewegungen, um weiterhin beschäftigt zu wirken, schlug auch Wörter nach, die er eigentlich kannte und sich nur „nicht ganz sicher“ war, schlug sie nach, als könne jeden Moment der Lehrer um die Ecke kommen, um ihm das Blatt abzunehmen und zu sagen, dass seine Zeit abgelaufen sei, obwohl das Ende der nächsten Pause noch mehr als eine Stunde hin war. Das Ganze wurde tatsächlich immer blödsinniger. Lachhaft. Bitter. Er spielte ihr vollkommenes Desinteresse vor. Um sie doch noch zu vertreiben? Oder nur um seine soziale Unfähigkeit vorzuführen, damit sie ihn bemit-leiden konnte? Verbesserte er damit in irgendeiner Weise die Situation, während sie wahrscheinlich auch litt, schon bereute sich zu ihm gesetzt zu haben, im Inneren geteilt zwischen Mitleid, Frust und Empörung; Empörung über seine Ignoranz.

Alles was er tun konnte war, den Schaden abzumildern, den sie, gepackt von falscher Erwartung, oder mit welchem Motiv auch immer, verursacht hatte. Oder den er verursacht hatte, in seiner vollkommenen Unfähigkeit. Was passiert war, war in den ersten paar Sekunden passiert, alles weitere war eine schauerhafte Zugabe, die niemand sehen wollte. Jetzt - da es zu spät war - noch aufzuschauen und sie anzusprechen, kam ihm tödlich vor. Er hatte nicht einmal seinen Mantel abgelegt, er hatte es vergessen. Neben ihm streckte sich die Tischreihe zu beiden Seiten unendlich ins Nichts, vor ihm war der Raum vollständig ausgefüllt von den Augen des Mädchens, es gab nichts mehr, wo er hätte hingucken können, ohne ihrem Blick zu begegnen. Er war allein gekommen und noch immer allein, allein in der Mitte der leeren Cafeteria, die keine Wände mehr hatte, die unendlich wurde, schreibend, brabbelnd, nur auf sie achtend, das Mädchen, das vor ihm saß, zurückgelehnt, ignoriert, enttäuscht. Kein Ge-räusch war mehr zu hören.

Doch auch das Mädchen konnte nichts tun, ihr Kuchen war aufgezehrt, ihr Kaffee getrunken; doch wenn sie



Drengir - Hass und Sehnsucht

jetzt aufstünde und ginge, legte sie ihre Enttäuschung offen; wenn sie ginge, bevor ein einziges Wort gesprochen wäre. Sie tat es nicht. In ihrer Grausamkeit hatte sie etwas anderes ersonnen. Langsam holte sie ein Gerät aus ihrer Tasche, einen MP-3-Player, vielleicht das erste Mal, dass sie sich von ihm abwendete. Dann führte sie bedächtig die Knöpfe zu ihren Ohren, begann wohl, irgendeine Musik zu hören, oder nur so zu tun. Vincent konnte es nicht hören. Zumindest war jetzt auch sie beschäftigt und musste ihn nicht mehr anstarren. Aber es nahm ihm auch jede Chance - sofern es denn je eine gegeben hatte - sie doch noch anzusprechen, denn die Peinlichkeit eines Versuches war ins Unermessliche gestiegen. Sie gibt mich auf.

Auch Vincents Hausaufgabe näherte sich ihrem Ende. Als er schließlich das Heft zuklappte, spielte er ihr Erleichterung vor, obwohl er gar nicht wusste, ob sie ihn überhaupt noch beachtete. Aber er war nicht erleichtert. Als er die Sachen in seine Tasche zurückpackte, erkannte er sein Dilemma. Seine Beschäftigung war weg, seine zweifelhafte Ausrede verloren. Er könnte gehen und sich verabschieden, ohne ein Wort gesagt zu haben, zu dem Mädchen, das sich ausgerechnet an seinen Tisch gesetzt hatte, sie dort verbittert und von Scham geplagt zurücklassen. Oder er könnte sitzenbleiben, ohne Beschäftigung, und wäre dazu gezwungen, aufzusehen. Und sie würde ihn ansehen, mit ihren tief und einnehmend blauen Augen, er müsste etwas sagen oder zumindest lächeln. Nach Alldem. Aber es gab noch Rettung, er erkannte und nutzte sie. Er musste sich lediglich neue Beschäftigung suchen und so diese abscheuliche Farce weiterspielen.

Es war unangenehm, die Sachen, die er gerade erst wegge-packt hatte nach einer Schrecksekunde wieder auszupacken, dabei auch noch übertrieben lange in der Tasche zu wühlen, um Zeit zu schinden, aber es führte kein Weg vorbei. Er lehnte sich zurück, blätterte in einem Block, den er sich vor das Gesicht hielt, damit sie nicht sehen konnte, was er tat. Und damit er nicht zu sehen brauchte, was sie tat; einfach um sie vollständig auszublenden und so zu tun, als wäre sie nie dagewesen. Als er schließlich die Seite fand, auf der er sich irgendwelche Ideen zu irgendetwas notiert hatte, setzte er wieder seine beschäftigte Miene auf und bemühte sich, über die Worte und Sätze nachzudenken, die dort zu lesen waren. „Drengir – Der Weg zum Tempel“, stand da. Sie durchschaute ihn, wahrscheinlich wusste sie genau, was er die ganze Zeit versucht hatte, so klug musste sie ja sein. Es war offensichtlich. Er hatte sie vorgeführt, sie auflaufen lassen. Aber es half nichts, das zu wissen. Er ignorierte sie, weil er keinen Ausweg wusste.

Wer weiß wie lang es noch so weiterging, wer will es wissen? Aber irgendwann stand das Mädchen auf. Und endlich hob Vincent Morgenruh seinen Blick, sah sie an, nur um ihre Verabschiedung zu erwidern. Endlich sah der fürchterliche Mensch auch das Gesicht wieder, das er sich die ganze Zeit nur vorgestellt hatte und tatsächlich war sie wunderschön. Sie sagte „Tschüss“, mit freundlicher Stimme, es war ihr nichts anzumerken. Vincent sah ihr nicht nach, als sie hinter ihm langgehend den Raum verließ, hörte nicht einmal ihre Schritte, starrte nur weiter auf seinen Zettel, auf dem doch wirklich nur Mist stand, bis zuletzt gefangen in seinem perversen Spiel. Eine Weile saß er so da, er musste warten, bis sie weg war, um selbst aufstehen zu können. Denn schließlich war er nur wegen ihr noch dort. Diesen letzten Fehler, sie das spüren zu lassen, wollte er nun nicht mehr machen. Vincent packte seine Sachen, stand auf, verließ den Raum. Schaute sich um. Und sie war tatsächlich schon weg.

Diskutieren Sie [hier](#) online mit!